



Ford
Madox Ford

*Die
allertraurigste
Geschichte*

Roman · Diogenes

wäre für vier Stühle groß genug. Er ist ja rund.« Daraufhin ließ der Hauptmann so etwas wie ein zustimmendes Gegurgel vernehmen, und deutlich wahrte ich bei Mrs. Ashburnham ein leichtes Zögern – eine rasche, ruckartige Bewegung, als hätte ihr Pferd gebockt. Aber sie brachte es immerhin richtig an die Hürde, erhob sich von ihrem Stuhl und ließ sich mir gegenüber nieder – alles in einer Bewegung.

Ich fand immer, dass Leonora in Abendkleidern nicht am vorteilhaftesten aussah. Sie ließ sie sich wohl in zu strengen Linien anfertigen; es gab nichts Lockeres daran. Sie hatte immer eine Vorliebe für Schwarz, und ihre Schultern waren ^{46}zu klassisch. Sie ragten aus ihrem schwarzen Mieder etwa wie eine weiße Marmorbüste aus einer schwarzen Wedgewood-Vase. Ich weiß nicht. Ich habe Leonora stets geliebt, und noch heute würde ich ihr zuliebe mit Freuden mein Leben lassen – oder was davon übrig ist. Aber ich bin sicher, dass ich niemals auch nur die leiseste Regung dessen, was man den Geschlechtsinstinkt nennt, für sie empfunden habe. Und ich vermute – nein, ich bin überzeugt, auch sie hat dies nie für mich empfunden. Was mich betrifft, waren es, glaube ich, ihre Schultern, die das bewirkten. Wenn ich sie ansah, hatte ich das Gefühl, diese Schultern müssten, sollte ich je meine Lippen darauf drücken, kühl sein – nicht eisig, nicht ohne eine Spur menschlicher Wärme, aber, wie man von Bädern sagt, überschlagen. Ich fühlte auf meinen Lippen eine leichte Kühle, wenn ich sie ansah ...

Nein, am schönsten erschien mir Leonora immer in einem blauen *Tailleur*. Dann wurde ihr prächtiges Haar nicht von ihren schneeweißen Schultern überspielt. Die Linien mancher Frauen lenken den Blick zu ihrem Nacken, ihren Augenlidern, ihrem Munde, ihren Brüsten. Aber Leonoras Linien schienen den Blick immer zu ihren Handgelenken zu führen. Und ihre Handgelenke kamen am besten in schwarzen oder Hundslederhandschuhen zur Geltung; und immer war ein goldener Reif darum mit einem Kettchen, an dem der winzige goldene Schlüssel zu einer Truhe hing. Vielleicht war es die Truhe, in die sie ihr Herz und ihre Gefühle eingeschlossen hatte.

Jedenfalls setzte sie sich mir gegenüber, und dann schenkte sie meiner Existenz zum ersten Mal Beachtung. Plötzlich, doch mit vollem Bedacht, schaute sie mich an. ^{47}Auch ihre Augen waren blau und dunkel, und die Lider waren so gewölbt, dass sie das ganze Rund der Iris freigaben. Es war ein höchst eindrucksvoller, ein höchst bewegender Blick, als hätte mich für einen Augenblick ein Leuchtturm angesehen. Mir war, als sähe ich die raschen Fragen in dem Hirn hinter diesen Augen einander jagen. Mir war, als hörte ich, wie das Hirn fragte und die Augen antworteten mit der ganzen Einfachheit einer Frau, die sich darauf versteht, die Eigenschaften eines Pferdes abzuschätzen – das konnte sie wirklich. »Steht gut; hat hinter dem Gurt reichlich Platz für den Hafer. Schultern nicht so gut«, und so weiter. Und so fragten ihre Augen: »Ist dieser Mann vertrauenswürdig in Geldangelegenheiten? Ist anzunehmen, dass er den Liebhaber gibt? Ist anzunehmen, dass seine Frauen ihm lästig werden? Vor allem, sieht er so aus, als würde er über meine Angelegenheiten schwatzen?«

Und plötzlich kam in diese kalten, ein wenig misstrauischen, fast ablehnenden porzellanblauen Augen eine Wärme, eine Zartheit, ein freundliches Erkennen ... oh, es war sehr zauberhaft und sehr rührend – und recht demütigend. So sieht eine Mutter ihren Sohn an, eine Schwester ihren Bruder. Vertrauen sprach aus diesem Blick, die Einsicht, es

sei unnötig, Schranken zu errichten. Bei Gott, sie sah mich an, als wäre ich ein Krüppel – sie sah mich an, wie jede gütige Frau einen armen Kerl in einem Rollstuhl ansieht. Und wirklich, von jenem Tag an behandelte sie mich, als wäre ich der Kranke und nicht Florence. Ja, an kühlen Tagen lief sie mir oft mit einer Decke nach. Ich vermute deshalb, dass ihre Augen eine günstige Antwort gegeben hatten. Und dann sagte Florence: »Und somit hat die ^{48}Tafelrunde begonnen.« Abermals kam ein gurgelndes Geräusch aus Edward Ashburnhams Kehle; Leonora erschauerte ein wenig. Und ich reichte ihr den Nickelsilberkorb mit Brötchen. Avanti! ...

IV

So begannen diese neun Jahre ununterbrochener Ruhe. Sie wurden durch einen erstaunlichen Mangel an jeglichem Mitteilungsbedürfnis von Seiten der Ashburnhams bestimmt, den wir damit erwiderten, dass wir in ebenso erstaunlicher Weise und beinahe ebenso vollständig einen persönlichen Ton vermieden. Wahrlich, Sie dürfen mir glauben, unser Verhältnis war durch eine Atmosphäre gekennzeichnet, in der alles als selbstverständlich angenommen wurde. Schweigend wurde vorausgesetzt, dass wir ›ordentliche Leute‹ waren. Wir betrachteten es als selbstverständlich, dass wir alle das Rindfleisch halbgar, aber nicht zu halbgar mochten; dass die beiden Männer nach dem Mittagessen gern einen guten Cognac zu sich nahmen, dass die Frauen einen sehr leichten Rheinwein mit Fachinger Wasser vermischt tranken – solche Dinge. Es wurde ebenfalls als selbstverständlich angenommen, dass wir beide vermögend genug waren, uns alles zu leisten, was wir uns nur an Vergnügungen, die mit unserer Kur vereinbar waren, wünschen mochten: dass wir uns Automobile und Kutschen für ganze Tage mieteten, uns gegenseitig zum Essen einladen, unseren Freunden Dinners geben und uns auch erlauben konnten zu sparen, wo es uns passte. So hatte zum Beispiel Florence die Gewohnheit, sich ^{49}den *Daily Telegraph* täglich aus London schicken zu lassen. Sie war in alles Englische vernarrt, die gute Florence; mir genügte die Pariser Ausgabe des *New York Herald* vollauf. Aber als wir entdeckten, dass den Ashburnhams ebenfalls ein Exemplar des Londoner Blattes von England nachgesandt wurde, vereinbarten Leonora und Florence, das eine Abonnement im einen Jahr und im nächsten das andere abzubestellen. Ähnlich hielten wir es mit der Gepflogenheit des Großherzogs von Nassau-Schwerin bei seinem alljährlichen Aufenthalt in Bad Nauheim, einmal mit jeder der ungefähr achtzehn Familien regelmäßiger Kurgäste zu speisen. Als Erwidmung pflegte er dann allen achtzehn Familien auf einmal ein Essen zu geben. Und da diese Dinner recht kostspielig waren (man musste mit dem Großherzog einen beträchtlichen Teil seines Gefolges einladen sowie sämtliche Mitglieder des diplomatischen Korps, die sich in Nauheim aufhielten), sahen Florence und Leonora, ihre Köpfe zusammensteckend, nicht ein, warum sie dem Großherzog das Essen nicht gemeinsam geben sollten. Und so geschah es. Ich glaube nicht, dass Seine Durchlaucht diese Sparsamkeit missbilligte oder auch nur bemerkte. Jedenfalls wurde unser gemeinsames Dinner zu Ehren des Fürsten mit der Zeit zu einem alljährlich wiederkehrenden Ereignis. Die Gäste wurden sogar immer zahlreicher, bis es schließlich so etwas wie ein Schlussfest der Saison wurde, wenigstens für uns.

Ich will damit durchaus nicht sagen, dass wir zu den Leuten gehörten, deren Ehrgeiz es ist, mit ›Fürstlichkeiten‹ zu verkehren. Daran lag uns nicht; wir erhoben keinerlei Ansprüche; wir waren einfach ›ordentliche Leute‹. Aber der Großherzog war ein

freundlicher, leutseliger Fürst, wie ^{50}der verstorbene König Eduard VII., und es war vergnüglich, ihm zuzuhören, wenn er von Pferderennen erzählte und gelegentlich einmal als *bonne bouche* seinen Neffen, den Kaiser, erwähnte; wir hatten es auch gern, wenn er auf seinem Spaziergang zuweilen für einen Augenblick stehen blieb, sich nach dem Fortschritt unserer Kur erkundigte oder sich huldvoll für die Summe interessierte, die wir bei dem Frankfurter Weltergewichtssrennen auf Lelöffels Pferd gesetzt hatten.

Aber auf mein Wort, ich weiß nicht, wie uns die Zeit verging. Wie vergeht die eigene Zeit? Wie ist es nur möglich, neun Jahre zu leben, ohne daraus irgendetwas vorweisen zu können? Gar nichts, verstehen Sie. Nicht einmal einen beinernen Federhalter, der wie eine Schachfigur geschnitzt ist und ein Loch in der Spitze hat, durch das man vier Ansichten von Nauheim sehen kann. Und an Erfahrungen, an Kenntnis seiner Mitmenschen – ebenfalls nichts. Weiß Gott, ich könnte Ihnen nicht ohne weiteres sagen, ob die Frau, die mir unten auf der Bahnhofstraße so teure Veilchen verkaufte, mich betrog; ich kann nicht sagen, ob der Gepäckträger, der unsere Siebensachen durch den Bahnhof von Livorno schleppte, uns begaunerte, als er behauptete, der reguläre Tarif sei eine Lira je Gepäckstück. Die Beispiele von Ehrlichkeit, denen man in dieser Welt begegnet, sind ebenso erstaunlich wie die Beispiele von Unehrlichkeit. Nach fünfundvierzigjährigem Umgang mit seinesgleichen sollte man einige Menschenkenntnis erworben haben. Aber man weiß nichts.

Ich glaube, die moderne zivilisierte Gepflogenheit – die moderne englische Gepflogenheit –, jeden als ^{51}selbstverständlich zu nehmen, ist zum guten Teil daran schuld. Ich habe sie lange genug beobachtet, um zu wissen, wie absonderlich und wie geschickt diese Gepflogenheit ist; und wie einen diese Fähigkeit, was immer sie wert sein mag, niemals enttäuscht.

Ich leugne gar nicht, dass dies die wünschenswerteste Art ist, in dieser Welt zu leben, und ein fast unvernünftig hoher Standard. Denn eigentlich ist es ja zum Speiübelwerden, täglich mehrere Scheiben dünnen, lauwarmen, rosaroten Radiergummis essen zu müssen, wenn es einem zuwider ist; es ist unangenehm, Branntwein trinken zu müssen, wenn man sich lieber durch einen warmen, süßen Kümmel aufmuntern ließe. Es ist grässlich, jeden Morgen ein kaltes Bad nehmen zu müssen, wenn man in Wirklichkeit das Verlangen nach einem heißen Bad am Abend hat. Und es rührt ein wenig den Glauben der Väter auf, der tief in einem schlummert, wenn es als selbstverständlich betrachtet wird, dass man zur Episkopalkirche gehört, obwohl man tatsächlich ein altmodischer Philadelphia-Quäker ist.

Man muss es tun; es ist der Hahn, den die ganze Gesellschaft dem Askulap schuldet.

Und das Vertrackte, das Komische dabei ist, dass die ganze Sammlung von Vorschriften für jedermann gilt – für alle die Jedermanns, die man in Hotels trifft, in Eisenbahnzügen, in geringerem Maße vielleicht für die auf den Dampfern, doch am Ende gelten sie auch auf Dampfern. Sie begegnen einem Mann oder einer Frau, und an winzigen, vertraulichen Lauten, an den leisesten Bewegungen erkennen Sie sogleich, ob Sie es mit ordentlichen Leuten zu tun haben oder mit solchen, die nicht in Frage kommen. Sie wissen, heißt das, ^{52}ob die anderen sich strikt an das ganze Programm halten oder

nicht, angefangen bei halbgar gebratenem Rindfleisch bis zum Anglikanismus. Es ist gleichgültig, ob sie groß oder klein sind, ob einer wie eine Marionette kreischt oder wie ein Dorfbulle brüllt; es spielt keine Rolle, ob sie Deutsche, Österreicher, Franzosen, Spanier oder sogar Brasilianer sind – es sind dann eben die Deutschen und die Brasilianer, die jeden Morgen ein Bad nehmen und die, grob gesagt, in diplomatischen Kreisen verkehren.

Aber das Unbequeme oder – hol's der Teufel, ich will es beim Namen nennen – die verdammte Plage bei der ganzen Sache ist, dass man mit all diesem Für-selbstverständlich-Nehmen keinen Zentimeter tiefer dringt als zu den Dingen, die ich aufgezählt habe.

Ich kann Ihnen ein außerordentliches Beispiel hierfür geben. Ich erinnere mich nicht, ob es in unserem ersten Jahr war – unserem ersten Jahr zu viert in Nauheim, denn natürlich wäre dies das vierte gemeinsame Jahr von Florence und mir gewesen –, aber es muss im ersten oder zweiten Jahr gewesen sein. Und daran können Sie zugleich ermessen, was für ungewöhnliche Gespräche wir führten und wie rasch wir miteinander vertraut geworden waren. Andererseits brachen wir zu dieser Exkursion so selbstverständlich und mit so wenig Vorbereitung auf, dass es war, als hätten wir schon viele solcher Ausflüge miteinander unternommen; und unsere Vertrautheit schien so tief ...

Der Ort jedoch, zu dem wir uns aufmachten, war offensichtlich einer, zu dem uns Florence gern schon längst geführt hätte, so dass man denken sollte, wir wären gleich zu Anfang unserer Freundschaft hingefahren. Florence war ^{53}eine ausnehmend kundige Führerin zu archäologischen Sehenswürdigkeiten, und nichts machte ihr größere Freude, als einen durch eine Ruine zu führen und das Fenster zu zeigen, von dem aus irgendjemand irgendeinem Mord zugeschaut hatte. Sie tat es nur einmal, aber sie machte es ganz hervorragend. Sie fand sich einzig mit der Hilfe des *Baedeker* in jedem alten Bauwerk so leicht zurecht wie in einer amerikanischen Stadt, in der die Blocks alle rechteckig und die Straßen alle nummeriert sind, so dass man ohne Schwierigkeiten von der Vierundzwanzigsten zur Dreißigsten Straße gelangt.

Die alte Stadt M... liegt, von Nauheim mit einem guten Zug in fünfzig Minuten zu erreichen, auf einer großen Basaltkuppe, um deren Flanken sich eine Straße dreifach wie ein Schal hinaufwindet. Auf dem Gipfel steht ein Schloss – kein breitangelegtes Schloss wie Windsor, sondern ein Schloss, das ganz aus schiefergedeckten Giebeldächern und Turmspitzen mit goldenen, kühn blitzenden Wetterhähnen besteht –, das Schloss der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Die Stadt hat den Nachteil, dass sie in Preußen liegt, und es ist immer unangenehm, in dieses Land zu fahren; aber sie ist sehr alt und hat viele zweitürmige Kirchen und ragt wie eine Pyramide aus dem grünen Tal der Lahn. Ich glaube nicht, dass die Ashburnhams besonders gern dorthin gingen, mir selber lag auch nicht sonderlich daran. Aber, Sie verstehen, es wurden keine Einwände gemacht. Es gehörte zur Kur, dass man drei- oder viermal in der Woche einen Ausflug machte, und wir alle waren Florence einmütig dankbar, dass sie den Anstoß dazu gab. Florence hatte natürlich ihren eigenen Beweggrund. Sie war zu jener ^{54}Zeit darauf aus, Hauptmann Ashburnham zu bilden – oh, natürlich, ganz *pour le bon motif*! Sie pflegte zu